

# Kapitel 1

Auf dem Küchentisch lag das Messer, ein Brotmesser mit wellenförmig geschliffener Solinger Klinge und einem vergilbten, mit Bruchlinien – Jahresringen gleich – geädertem Horngriff.

Durch das Fenster flimmerte die Spätsommersonne und auf den milchigen Strahlenstraßen, die eine blutschwere Luft durchzogen, tanzten zahllos die Staubflöckchen wie Mücken. Die Klinge war verschmiert, doch nicht vom klebrigen Teig frisch geschnittenen, noch warmen Brotes. Der kleine Junge, der herbeigeeilt war, jedoch nur für einen Moment seinen schwächtigen Körper in den Türrahmen zur Küche zwängen konnte, sah die rötlich dunklen, honig-zähen Flecken auf den Terrazzo-Fliesen und am hitzig flimmernden Metall.

Auf dem Stuhl in der Ecke saß sein Vater merkwürdig in sich gesunken wie eine mannsgroße Marionette, der, wenn sie nicht zum Leben erweckt wird, die Glieder schlaff am Körper herunterhängen, die Augen geschlossen und von schwitzig bestaubter Blässe das Gesicht. Selbst die nahezu unerträglich flirrende Hitze vermochte keine Röte auf das Gesicht des Vaters zu brennen.

Bevor der Junge die Küche betreten konnte, riss ihn ein schneidender Ton aus seiner auf der Schwelle wurzelnden Starre. „Schickt den Jungen raus!“, hörte er die in sorgende Sanftmut übergehende und von stillem Weinen zittrige Stimme seiner Großmutter und da niemand anwesend war, der ihn hinaus schicken könnte, vernahm er kurz darauf das flehentliche Bitten der alten Frau: „Geh raus, mein Junge, nun mach schon.“ Er drehte sich um und von den wenigen Tränen in den Augen der Großmutter verstört, schlich er aus dem Flur.

Im Vorbeigehen am Küchenfenster vernahm er ihre fast ersterbende Stimme: „Heiner, mein Heinerle, was hast du getan?“

Noch ehe sich der Junge etwas dabei denken konnte, stieß er mit seiner hinzueilenden Mutter zusammen. Als er sich bückte, um ihr beim Aufheben der heruntergefallenen Dinge zu helfen, sah er, dass auch sie verweinte Augen hatte. Wortlos reichte er der Mutter die Mullbinden, Kompressen und Pflaster, die sie aus dem Sanikasten des alten Skoda Octavia geholt hatte.

Dann verschwand sie in der Küche und er rannte plötzlich los und kam erst wieder im hinteren Teil des Gartens zum Stehen, wo die Tomaten reif und tiefrot an den Pflanzen hingen.

Er ließ sich auf die sonnengewärmten Steine nieder und wartete ab, was weiter passieren würde, denn er erinnerte sich, dass seine Mutter das letzte Mal Verbandsmaterial benötigte, als er sich beim Sicheln des Straßengrabens den blitzenden Halbmond quer über die Finger seiner linken Hand schlug und der geschärfte Stahl auf dem Zeigefinger einen Schnitt bis auf den Knochen hinterließ.

Vom Anblick des hervorquellenden weißlich gelben Inneren seines Fingers sank er damals benommen ins Gras.

Die Zeit verging, denn die Sonne verschwand allmählich dort, wovon er wusste, dass die Erde doch nicht zu Ende ist und er irgendwann einmal unbedingt hin wollte.

Mit seinen elf Jahren unternahm er bereits weite Reisen. Er ging mit *Ao dem Mammutjäger* auf die Pirsch und lernte mit den *Kindern Summuts* das Schreiben. Den *Klugen Scheuch* und seine Gefährten hatte er auf ihren abenteuerlichen Reisen begleitet und selbst auf der Nordpolexpedition mit *Roald Amundsen* war es ihm nie zu kalt.

Doch plötzlich fing er an zu frieren, wofür er keine Erklärung hatte, denn die lebenspendende Kraft der Sonne schien an diesem Tag nicht nachzulassen. Unbemerkt von seinen Gedanken spürte er, wie er in die Arme genommen wurde. Es war die sanfte Umarmung seiner Mutter.

Nach einer Weile sagte sie ihm, dass der Vater ins Krankenhaus gebracht worden sei und sich bald wieder erholen würde. Sie frug ihn, ob er etwas zu dem wissen wolle, was er gesehen habe.

Doch was könnte er schon wissen wollen? Er hatte den Vater, gehalten von der Großmutter, ruhig sitzen gesehen. Er hatte das verschmierte Messer und die Flecken auf dem Fußboden gesehen und er hatte ebenfalls bemerkt, dass die beiden Frauen geweint hatten. Das Offensichtliche reichte ihm, um zu verstehen, dass etwas nicht Alltägliches geschehen war. Der kurze Satz, dass der Vater noch lebte, den seine Mutter ihm leise ins Ohr flüsterte, zauberte ihm in der Stille seiner Zuflucht ein kurzes Lächeln ins Gesicht, woran er die Mutter teilhaben ließ, als er sie mit aller Kraft, die er aufbringen konnte, an sich drückte.

Was er nicht sah und was sich ihm erst im Laufe seines Lebens erschließen würde, war die Tatsache, dass in den zurückliegenden Stunden diese zweite Klinge sein Leben einschneidend bestimmte und dass die allmählich vernarbenden Wunden sich auf seiner zwiebelhäutigen Seele auftürmten wie übereinander geschobene Eisschollen eines im Wechsel von Gefrieren und Tauen stillen, tiefen Wassers. Unter dem Eispanzer

ist es klar und zunehmend dunkler werdend, nur von Zeit zu Zeit dringt erhellendes Licht bis zum Grund.

Vom Erzählen seiner Mutter wusste er, dass der erste Eingriff einer Klinge in sein Leben der chirurgische Schnitt eines Skalpells war, das ihn vom Tod trennte, indem es ihm, ohne dass er gefragt wurde, sein Fenster durch die Bauchdecke zum Licht der Welt öffnete.

Er hatte sich bereits geweigert auf diese Welt kommen zu wollen, ohne dafür im Nachhinein eine plausible Erklärung zu haben.

Um den bevorstehenden Jahrzehnten entgangen zu sein, dachte er sich, wäre es für die Nachwelt Erklärung genug, sofern sie es wissen wollte, einen zu engen Geburtskanal als natürliche Todesursache von den Ärzten auf dem Totenschein eingetragen lesen zu können.

Einmal nur selbst der Nutznießer zu sein, als möglicherweise dauerhaft ausgenutzt zu werden.

Wieso sollte er sich auch auf die Mühen des Lebens einlassen, von denen ihm nie zuvor berichtet wurde, von denen er ja nicht einmal wusste, dass sie ihm bevorstehen könnten.

Ebenso wenig konnte er von den Freuden des Daseins etwas wissen.

Er wusste nichts, gar nichts.

Er war geformt worden aus der Verschmelzung zweier Zellen, und einen Wimpernschlag früher oder später hätte seine Zeugung in einem Coitus interruptus enden können oder er wäre das andere Geschlecht geworden, etwas jenseits davon oder behindert.

Dass er sich wohl hüten müsste auf dieser Welt, belegte ein Umstand, von dem ihm seine Mutter später immer wieder erzählte.

Eine Zirkusartistin, die ebenfalls zur Zeit seiner Geburt ein Kind gebar und neben seiner Mutter im Kreißsaal lag, drohte eines Tages ihn, der ja gar nicht da sein wollte, aus dem Fenster zu schmeißen. So wurde er schon, als er noch nicht wehrhaft war, vom Unleben heimgesucht und so stellte er sich später oft die Frage, was noch kommen würde, wenn er erst für sich selbst sorgen müsste. Ihm schien es, als ob ihm vom ersten Lebensaugenblick an klar war, dass das Leben kein leichter Gang werden würde. Doch zunächst würde er, mit dem Bild seines in der Küche sitzenden Vaters im Kopf, seine Kindheit fortsetzen – zumindest für den Rest dieses Sommers und den kommenden Herbst. Und so vergeudete er keine großen Gedanken an das Erlebte, ahnte noch nicht die Dimensionen von Leben und Tod und auch Engel waren ihm nur Wesen aus Märchen und Sagen wie auch die Teufel und andere böse

Geister nur Wesen in der Einbildungskraft der Menschen und in seinen Märchenbüchern waren.

So sehr der erste Schnitt ihn in sein Leben holte, so sehr ließ der zweite Schnitt ihn schweigsam werden. Er wurde ein stiller Junge.